

## Text 1

**Karl Friedrich Pockels: Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts (1797–1802)**

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Mut, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen, von der Natur selbst so beseligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergießungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Teil ihres Werts und ihres Glücks verloren. Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur fast alle ihre uns bezaubernden Kleinodien des Geistes und Herzens verloren, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns unsere gerechte Herrschaft, unseren häuslichen Frieden und unsere Freiheit hingeben müssen. Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hilflosigkeit die Träne des Mitleids aus unserm Auge locken, uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weiblichen Tugenden zu großen Taten beseelen, und unsere Schwächen heilen wird? Wo ist nun noch das ganze beglückende Zaubersband ehelicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhaftern Gefühle des Mannes mit den Gefühlen und Gesinnungen des sanftern Weibes? Wo nun noch aller, auf diesen Umstand allein gegründete herzliche Genuss des häuslichen Lebens in einer so verschrobenen, so verunstalteten Welt? Die Weiber werden zwar alsdann mit uns (...) die innere Haushaltung und Verwaltung der Staaten besorgen, mit uns die Richter- und Schöppenstühle und Advocaturen besetzen, mit uns die Geschäfte der Finanzbedienten, der Ärzte und akademischen Lehrer teilen; allein sie werden nach dieser Totalreform aufhören, Weiber, Gattinnen, Mütter für uns zu sein. Welcher Vernünftige würde in dieser verkehrten Welt nur ein Jahr, nur einen – Tag leben wollen?

– Aus: Karl Friedrich Pockels, Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts in vier Bänden (1797–1802), Bd. 1, Hannover 1797, S. 17 f.

## Text 2

**Friedrich Schiller: Würde der Frauen**

Ehret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
5 Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft,  
Unstet treiben die Gedanken  
10 Auf dem Meer der Leidenschaft.  
Gierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt,  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

15 Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
20 Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht er wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
25 Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder<sup>1</sup>  
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
30 Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher als er in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

35 Streng und stolz sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust,  
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Götterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
40 Nicht in Tränen schmilzt er hin,  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephir<sup>2</sup> erschüttert  
Schnell die äolische Harfe<sup>3</sup> erzittert,  
45 Also die fühlende Seele der Frau.  
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Waltet der liebende Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

— Aus Friedrich Schiller, Werke in vier Bänden, Bd. 3, Frankfurt a. M.: Insel Verlag 1966

<sup>1</sup> Hydra, Ungeheuer der griech. Mythologie.

<sup>2</sup> Milder Westwind.

<sup>3</sup> Saiteninstrument, das durch Einwirken eines Luftstroms zum Klingen gebracht wird.